

Hannelore Futschek

Zum Hollerbusch

Roman

© 2019, Hannelore Futschek
1. Auflage

Autor: Hannelore Futschek
Umschlaggestaltung, Illustration: Hannelore
Futschek

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.com

978-3-99084-241-6 (Paperback)
978-3-99084-242-3 (Hardcover)
978-3-99084-243-0 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kapitel 1

Eduard und Wilhelm waren am Ende. Kraftlos und müde sanken sie beide kurz nach Mitternacht in die bequeme, cremefarbene Sitzgarnitur ihres geräumigen Wohnzimmers. Eduard seufzte tief und rieb sich mit der linken Hand das linke Auge. „Wir müssen bald eine Lösung finden“, begann er mit leiser Stimme. „Es gibt nur zwei Möglichkeiten! Entweder wir verkaufen das Lokal samt allen Nebengebäuden und den beiden Wohnungen oder wir fragen Deinen Neffen, ob er nicht doch den Betrieb übernehmen möchte. Sag also Du, was wir tun sollen!“, entgegnete Wilhelm während er sich ein Glas Rotwein einschenkte. „Du auch?“, fragte er auf das Glas deutend. Eduard nickte stumm. Er schien nachzudenken und Wilhelm wollte ihn dabei nicht stören. Er wusste, dass eine Entscheidung, wie immer sie ausfallen sollte, nicht leicht sein würde. „Liebster Willi, wir brauchen das Geld doch nicht wirklich. Was sollten wir denn mit dem Riesenbatzen von Euros anfangen? Und wenn das Lokal in falsche Hände kommt, können wir vielleicht nie wieder gemütlich im *Hollerbusch* sitzen. Stell Dir vor, es kommt ein Investor, der alles niederreißen lässt, um neue Wohnungen hier zu bauen? Möchtest Du das erleben?“ Eduards Argumente leuchteten Wilhelm natürlich voll und ganz ein. „Also wäre die Variante, dass wir Deinen Neffen fragen doch die

bessere. Fraglich ist, ob er sich von der Mosel losreißen kann, um nach Wien zu kommen“, stellte Wilhelm mit besorgniserregender Stimme fest. „Ich kenne ihn ja nicht so gut. Wir waren ja nur zweimal an einem verlängerten Wochenende in Bernkastel-Kues zu Besuch. Mehr Urlaub haben wir uns ja bis dato nicht geleistet. Ich denke, dass wir da nicht nur Überzeugungsarbeit leisten müssen, sondern dem jungen Mann auch viele Freiheiten einräumen sollten, wenn er den elterlichen Betrieb an der Mosel für uns verlassen wollte“, fuhr Wilhelm fort. „Maurice ist der Sohn meiner Schwester Ulla, die vor 45 Jahren einen Weinbauern von der Mosel geheiratet hat. Aber das weißt Du ja. Ich war sein Taufpate, sein Firmpate und ich glaube – hätte er jemals geheiratet – wäre ich auch sein Trauzeuge geworden. Er feiert in den nächsten Tagen seinen 42. Geburtstag. Seit seiner Jugend führt er den Betrieb meiner Schwester und meines Schwagers, nachdem er eine entsprechende Ausbildung gemacht hat. Mit Wein kennt er sich bestens aus. Das wäre für uns schon ein großes Plus. Er macht für seine Eltern hauptsächlich das Marketing und die Verkostungen. Du kannst Dich doch noch erinnern, wir waren ja in einem seiner Kostkeller. Viele Touristen kommen und lassen sich von ihm beraten nicht ohne einen Einkauf getätigkt zu haben, wenn sie den Keller verlassen. Ich glaube Maurice macht seine Sache sehr gut. Ich könnte mir schon vorstellen, dass er die Leitung unseres Stadtheurigen übernehmen könnte.“ Wilhelm

nickte zustimmend mit seinem kahlen Haupt. „Wenn er innovativ ist, kann er hier ja auch gerne Einiges verändern. Ich hätte nichts dagegen und anfangs könnten wir ihm ja mit Rat und Tat zur Seite stehen.“ Er leerte sein Glas, stand auf und holte eine neue Flasche Rotwein aus dem Regal. „Ich würde es jedenfalls sehr begrüßen, wenn der Betrieb in der Familie bliebe“, stellte er fest und prostete Eduard zu. „Wie lange haben wir dafür gekämpft?“, fragte Eduard lächelnd. „Was meinst Du?“, erkundigte sich Wilhelm. „Wie lange haben wir für das Wort *Familie* gekämpft? Wie viele Jahre hat es gedauert, ehe wir uns outen konnten, wie lange haben wir ein Schattendasein geführt? Wie oft mussten wir Hohn und Schmach ertragen ehe wir uns legal verpartnern durften?“ Eduard seufzte schwer. „Ja, aber Deine Schwester hatte nie Probleme mit unserer sexuellen Neigung. Und wir waren doch schon ein Paar, als sie Richard geheiratet hat. Auch Dein Schwager Richard hatte nie ein Problem damit.“ Eduard nickte zustimmend. Eine graue Haarsträhne hatte sich gelöst und fiel ihm in die Stirne. „Hast ja recht und damit passt auch wieder die Tatsache, dass wir mit Maurice einem Familienmitglied den Betrieb übergeben würden.“

Kapitel 2

Der Stadtheurige „Hollerbusch“ lag mitten in einem der elitärsten Außenbezirke von Wien. Eduard Holler und Wilhelm Bogner erwarben das alte Restaurant vor fast 30 Jahren und überlegten damals nicht lange, dem alten Kasten einen neuen Namen zu geben. Weil „Hollerbogen“ nicht gut geklungen hätte, einigen sich die beiden Männer auf „Hollerbusch“.

Nachdem Wilhelm eine größere Erbschaft gemacht hatte, konnten sie zügig das alte Innenleben aus dem Restaurant entfernen und es im Stile eines Heurigenlokales einrichten. Dazu kam noch, dass sich ein prächtiger Garten im Anschluss an das Haus befand. Lauben wurden gezogen und natürlich durfte ein Hollerbusch in der Mitte des Gartens nicht fehlen. Neben dem Haus gab es einige veraltete Wirtschaftsgebäude, die die neuen Besitzer in Vorratskammern und Kühlräume umbauen ließen. Über dem Lokal befand sich eine große Wohnung, die Eduard und Wilhelm liebevoll für sich hergerichtet hatten und in der sie seit Anbeginn wohnten. Am Ende des Gartens befand sich noch ein kleineres Gebäude mit einer gemütlichen Wohnung, die allerdings kaum benutzt wurde. Auch zwei Gästezimmer waren vorhanden, die manchmal vom Chefkoch und vom Oberkellner zum Nächtigen benutzt wurden, wenn

größere Veranstaltungen wie Hochzeiten oder Geburtstagsfeiern im *Hollerbusch* vonstattengingen. Anfangs allerdings stand Eduard selber in der Küche und Wilhelm bewirtete die Gäste.

Nachdem sich das *Hollerbusch* innerhalb kürzester Zeit zu einem der beliebtesten Heurigenlokale Wiens gemausert hatte, musste nach gutem Personal gesucht werden. Nach einigen Fehlgriffen erinnerte sich Eduard an einen Schulfreund seiner Schwester Ulla, der die Ausbildung zum Koch gemacht hatte. Über Vermittlung von Ulla gelang es ihm, Karl als Chefkoch einzustellen. Karl – die treue Seele! Wie würde er reagieren, wenn er plötzlich einen jungen Chef bekommen würde?

Über kurz oder lang hatten Eduard und Wilhelm außer Karl noch zwei Küchenhilfen und drei Kellner engagiert. Alle Versuche, sich nun aus dem Restaurantleben etwas zurückzuziehen, schlugen aber fehl, weil immer irgendwo Not am Mann war und sie einspringen mussten. Nicht einmal eine Ruhetagregelung fanden sie und Urlaub war daher im Laufe der Jahre zu einem Fremdwort geworden. Aber weder Eduard noch Wilhelm beklagten sich. Sie waren glücklich und in ihrem Element. Jetzt allerdings rückten beide auf den Siebziger zu und eine gewisse Grundmüdigkeit ließ sich nicht mehr verscheuchen. Außerdem hatten sie das Bedürfnis, hin und wieder zu verreisen und sich noch ein kleines Stück der großen Welt anzusehen.

Lissabon wollten sie unbedingt noch einmal besuchen. Die beiden Männer hatten einander nämlich in Portugals Hauptstadt einst kennengelernt. Eduard war beruflich dort und Wilhelm besuchte als Tourist die Stadt. Als es in einer der berühmten Straßenbahnen einen Zwischenfall gab und die Waggons ruckelten, fiel Wilhelm seinem Eduard frontal in die Arme. Damit hatte Amor einen Pfeil abgeschossen und zwei Männer zu einem glücklichen Paar werden lassen.

Kapitel 3

Maurice lenkte den Lieferwagen über die schmale Landstraße. Ein Blick auf seine Armbanduhr zeigte ihm, dass er in einer halben Stunde in Bernkastel-Kues eintreffen würde. Er war vor wenigen Minuten aus Traben-Trarbach aufgebrochen, nachdem er dort ins Stadthotel Wein geliefert hatte. Wieder musste er an die Chefin des Stadthotels denken, die ihm bei jeder Lieferung sehr eindeutige Avancen machte. „Wann versteht diese Frau eigentlich, dass ich nicht interessiert bin an ihr?“, fragte er sich. Sein Handy meldete sich und er schaltete die Freisprecheinrichtung ein.

„Maurice, Lieber, wann kommst Du nach Hause?“ Die sanfte Stimme seiner Mutter zauberte ein Lächeln auf sein von der Sonne gebräuntes Gesicht. „Ich denke in circa 20 Minuten bin ich daheim. Gibt es noch etwas zu erledigen? Soll ich auf dem Heimweg noch etwas einkaufen?“, erkundigte er sich fröhlich. „Nein, ich wollte nur wissen, ob Du gegen 20 Uhr zu Hause sein wirst, denn Onkel Eduard hat angerufen. Er wird sich nochmals melden, weil er mit Dir sprechen will!“ Maurice machte ein erstauntes Gesicht. Aus dem braun seiner Haut stachen die rehbraunen Augen kaum ab. „Worum geht es? Hat er gesagt, was er mit mir besprechen will?“, fragte Maurice neugierig. Die

Mutter verneinte. „Auch gut!“, dachte ihr Sohn und verabschiedete sich von seiner Gesprächspartnerin.

Maurice stellte den Wagen in der geräumigen Großgarage ab, lud die leeren Weinkisten aus und ging durch den Hintereingang in den Garten und von dort ins Wohnhaus.

Es war immer wieder schön, den Garten zu bewundern, den seine Mutter liebevoll betreute. Es war ihr einziges Hobby, das sie ausüben konnten, denn die Weingartenarbeit verlangte ihr viel Zeit ab.

Vom rustikal eingerichteten Vorraum, wo er sich seiner Schuhe entledigte, stiefelte er in die Küche, wo es bereits herrlich nach gebratenem Fleisch roch. „Alleine der Geruch versetzt meinen Magen in Aufruhr“, erklärte er seiner Mutter und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die von Falten zerfurchte Wange. „Hast Du vielleicht etwas von Jasper gehört?“, erkundigte er sich beiläufig. Die Mutter schüttelte den Kopf und die grauen Locken fielen wirr durcheinander. „Sollte ich?“, entgegnete sie. „Nein, aber es hätte ja sein können. Wann immer ich vom Internat nichts höre, denke ich, es ist alles in Ordnung. Am nächsten Wochenende holen wir ihn ohnedies nach Hause. Da beginnen ja die Sommerferien.“ Mutter Ullas Gesicht überzog sich mit einem feinen Lächeln. Jasper, ihr Enkel war ihr ein und alles. Aber bei der vielen Arbeit, die sie mit dem Weingut hatten, blieb keine Zeit, den

Kleinen richtig zu betreuen. „Ich freue mich schon sehr“, flüsterte sie dann in Richtung ihres Sohnes. „Ich auch, Mum, das weißt Du doch“, erwiderte Maurice.

„Du weißt also nicht, was Onkel Edi mit mir besprechen wollte?“, erkundigte er sich noch einmal, während er aus der klobigen Bauernkredenz sechs Teller nahm, die sie für das Abendessen benötigten. Er platzierte sie liebevoll auf dem Tisch. Außer seinen Eltern gab es noch drei Angestellte, die unter der Leitung des Vaters für die Weingartenarbeit verantwortlich waren. Im Herbst, zur Lesezeit, heuerten sie noch weitere Personen an und da konnte es schon ganz schön knapp werden mit den Sitzplätzen um den großen, alten Holztisch.

Mit Gepolter trat der Vater in die gute Stube und kurz darauf folgen auch seine Mitarbeiter. Alle grüßten freundlich und unterhielten sich.

Mutter Ulla trug die heißen Schüsseln mit Knödel und Gemüse auf, der Vater kümmerte sich um die Getränke und Maurice jonglierte mit zwei feuerfesten Handschuhen die große Bratpfanne auf den Tisch. Einem gemütlichen Abendessen sollte nichts mehr im Wege stehen.

Nachdem Maurice seiner Mutter noch bei den Aufräumarbeiten nach dem Mahl geholfen hatte, ging er ins Büro, das gleich neben der Küche lag und vervollständigte seine Buchhaltung. Die heutigen Einnahmen mussten registriert und die Be-

stellungen sortiert werden. Mittlerweile hatte er dank seiner selbst gestalteten Homepage auch sehr viel Kundenanfragen und Bestellungen, die er innerhalb Deutschlands mit der Post verschicken konnte.

Am späteren Abend gesellte er sich dann zu seinen Eltern auf die Terrasse des Hauses. Die Sonne meinte es trotz der fortgeschrittenen Stunde noch immer gut und eine laue Brise wehte von der Mosel herauf.

Aus dem Wohnzimmer, durch welches man auf die geräumige Terrasse gelangte, hörte man das Festnetztelefon klingeln. Ulla sprang auf und nahm das Gespräch entgegen. „Weingut Simon“, meldete sie sich. „Was darf ich für Sie tun?“, war ihre nächste Frage, dann lachte sie schallend los. „Ach Edi, Du Witzbold!“, rief sie in die Sprechmuschel. Vater und Sohn auf der Terrasse wurden neugierig. „Im Ernst?“, fragte sie weiter, nachdem sie einige Minuten den Worten ihres Bruders zugehört hatte. „Jetzt gebe ich Dich aber an Maurice weiter, das muss schon er entscheiden!“ Sie war bleich geworden, brachte aber den transportablen Teil des Telefons aus dem Wohnzimmer hinaus und drückte Maurice den Hörer in die Hand. Ihrem Mann flüsterte sie in kurzen Worten zu, was das Begehr ihres Bruders Eduard war. Dann lauschten sie beiden den Worten ihres Sohnes.

„Aber Onkel Edi, wie stellst Du Dir das vor? Ich meine, natürlich ehrt mich Dein Angebot, aber ich

kann doch die Eltern nicht allein lassen. Ich...“ Er lauschte wieder den Worten seines Onkels. „Du bist nächste Woche in München?“, fragte Maurice ungläubig. „Ah, Du meinst wir sollten uns von Angesicht zu Angesicht unterhalten? Das ist sicher vernünftiger als über das Telefon. Ich muss aber erst mit den Eltern sprechen. Vielleicht wollen sie mit nach München kommen.“ Ulla blickte ihren Mann neugierig an, dessen Miene geradezu Stein geworden war. Er hatte offenbar in aller Kürze den Ernst der Situation erkannt. Ulla und Richard hörten noch wie Maurice sich von Eduard verabschiedete. „Ja, bis Sonntag, wenn ich alles geklärt habe. Du musst uns nur noch mitteilen, in welchem Hotel Du absteigen willst. Leb' wohl und grüß Wilhelm von uns.“ Er drückte die rote Taste und machte sich auf den Weg ins Wohnzimmer, um das Handgerät wieder an die Ladestation anzukoppeln. Als er zurück auf die Terrasse kam, blickten ihn zwei Augenpaare fragend an. Maurice schilderte in Kürze Onkel Edis Anliegen, seine Bitten, Wünsche und Vorschläge. Nachdem er ausgesprochen hatte, legte sich eine bedrohliche Stille über die Terrasse. Die hereinbrechende Dämmerung ließ die Situation noch beängstigender erscheinen. Mit einem kurzen Husteln meldete sich Richard als Erster zu Wort. „Wir haben unseren Betrieb so aufgebaut, dass Du jederzeit übernehmen kannst, wenn wir in Rente gehen wollen. Natürlich setzen wir auf Dich, denn Du bist unser einziges Kind. Arm, diejenigen, die keine direkten

Nachkommen haben. Dennoch muss ich sagen, dass es mich mit Stolz erfüllt, dass Dein Onkel Eduard Dich als Nachfolger für seinen Stadtheurigen gewinnen will. Die Entscheidung liegt ganz allein bei Dir. Wir würden Dir nie etwas verbieten, das weißt Du.“ Er blickte zu seiner Frau, die feuchte Augen hatte. „Was würde mit Jasper passieren?“, fragte sie vorsichtig. „Wir haben meinem Bruder doch die Existenz Deines Sohnes bis jetzt verschwiegen. Hättest Du Valentina geheiratet, wäre alles anders geworden. Mein Bruder wäre sicher Dein Trauzeuge gewesen und vielleicht später sogar Jaspers Taufpate. Aber dann....“ Maurice stöhnte. „Ja, ja, Mum, ich weiß, ich weiß. Es ging mir eine Weile ziemlich schlecht. Hätte ich Euch nicht gehabt, ich wäre von einer Brücke gesprungen. Immer wieder habe ich die Tatsache verdrängt, dass ich wie durch ein Wunder Vater eines dunkelhäutigen Jungen geworden bin, den Ihr praktisch für mich aufgezogen habt und es immer noch tut.“ Ulla stöhnte. „Na so dunkel, wie Du tust, ist er aber wirklich nicht. Ich finde, er hat einen wunderbaren bronzenfarbenen Teint, so wie Valentina ihn auch hatte. Und aufgezogen wurde er und wird er noch immer von uns dreien gemeinsam. Natürlich ist er in einem Internat besser aufgehoben, wenn wir oft den ganzen Tag außer Haus sind, da könnte man den jungen Mann ja nicht gut beaufsichtigen. Schließlich könnten wir kaum einen Achtjährigen mit in die Weingärten nehmen.“ Maurice stöhnte leise. „Ich habe in der

Vergangenheit nie den richtigen Augenblick gefunden, um Onkel Eduard zu erzählen, was damals passiert ist. Auch der Gedanke, dass die beiden Männer immer wieder versucht hatten, ein Baby zu adoptieren, machte es nicht leichter für mich. Sie wären großartige Eltern geworden. Ich wollte ihnen nicht wehtun.“ Maurice fuhr sich durch die kurzen schwarzen Haare, die an den Schläfen schon von einer Vielzahl grauer Strähnen durchzogen waren. „Lasst uns zu Bett gehen. Ich muss die Sache überschlafen. Bis übermorgen habe ich Zeit, Onkel Edi zu antworten, ob wir einander am Sonntag überhaupt in München für eine detaillierte Besprechung treffen wollen. Es wir auf jeden Fall eine lange Fahrt, wenn wir München in Angriff nehmen wollten. Ich schätze, dass es um die 500 km sein werden.“ Mit diesen Worten stand Maurice auf, küsste seine Mutter auf die linke Wange und drückte seinem Vater freundschaftlich die rechte Schulter.

Kapitel 4

Wilhelm überflog die Reservierungskarten auf den leeren Tischen. Noch war das *Hollerbusch* geschlossen, aber in einer Stunde würden sich die Pforten öffnen und Gäste würden wie die Fliegen einfallen. Der Garten beherbergte 30 Tische, aber die Wolken ließen darauf schließen, dass die Wetterwarnung im Radio eindeutige Berechtigung hatte. „Soll ich für den *Club der Foreigners* lieber auch im hinteren Teil des Restaurants einen Tisch reservieren?“, fragte Wilhelm seinen Partner. „Der Donnerstag war immer schon ein ‘Nobeltag’ für einen Heurigenbesuch. Das stammt noch aus der Zeit, als die arbeitenden Menschen wöchentlich freitags ihren Lohn erhielten. Wenn also jemand am Donnerstag zum Heurigen gehen konnte, hieß das so viel wie, er brauchte nicht auf die nächsten Moneten zu warten, der hatte noch Geld am Vorabend der Auszahlung“, erklärte Eduard seinem Freund. „Na die Zeiten sind doch schon lange vorbei. Wir leben doch im 21. Jahrhundert!“, entgegnete Wilhelm schmunzelnd. „Ja, stimmt, aber dennoch ist der Donnerstag so ein geheimer Tag geblieben. Und ja - es ist vernünftig, wenn wir für den *Club der Foreigners* im Saal reservieren. Sollte ein Gewitter kommen, geht es immer drunter und drüber, weil dann alle Gäste auf einmal hereinstürmen und einen trockenen Platz suchen.“ Wilhelm schlender-